

## Nach dem Ereignis

### Versuch einer Verhältnisbestimmung von Ästhetik und politischer Theorie

Beginnen will ich mit einer grundsätzlichen und einer spezifischen Beobachtung zu Ästhetik als Disziplin. Die grundsätzliche Beobachtung gründet in der bemerkenswerten Einführung von Ästhetik und Politischer Theorie im Kontext postmarxistischer Philosophie. Die spezifischere Beobachtung liegt darin, dass gerade in der jüngeren französischen Philosophie in beiden Disziplinen – Ästhetik und Politischer Theorie – die Figur einer Ereignislogik zu finden ist, der zufolge tradierte, soziale und sinnliche Ordnungssysteme immer wieder unterbrochen und subvertiert werden, um durch eine anschließende Praxis der Treue zu ihrer Neuordnung angehalten zu werden. Das begriffliche Verhältnis von Ereignis und Treue, das dieser Beobachtung zu Grunde liegt, soll im Folgenden dazu dienen, die Parallelen und Unterschiede zwischen der Disziplin der Ästhetik und derjenigen der Politischen Theorie exemplarisch durchzudenken.

Hierfür werde ich in einem ersten Schritt das politische Verhältnis von Ereignis und Treue in losem Anschluss an Alain Badiou definieren, um anschließend eine ästhetische Spielweise dieses Verhältnisses, wie sie bei Nietzsche zu finden ist, zu beleuchten. Im dritten und letzten Abschnitt werden die Grenzen der dabei vorgenommenen Parallelisierung von Kunst und Politik ausgelotet und auf die Frage nach dem Verhältnis von Ästhetik und Politischer Theorie angewandt.

#### 1. Ereignis und Treue in der Politik

Die Rede von Ereignissen und Treue findet sich besonders prominent im Werk Alain Badiou, in dem deren Wirkungsbereiche – neben der Liebe, der Wissenschaft und der Kunst – insbesondere im Bereich des Politischen ausgeleuchtet werden. Dabei definiert Badiou das Ereignis als „das, was das *Erstehen des Inexistenten ermöglicht*“ (Badiou 2013: 67). Als Ereignis ist also jenes unerwartete Moment zu verstehen, das Voraussetzung des Neuen ist und dessen Eintreffen bis dato als unmöglich erachtet wurde.

Aufgrund dieser Bestimmung nimmt das Ereignis eine entscheidende Rolle für das Denken politischer Veränderung und letztlich für die Erklärung von Geschichte ein. So ist Transformation für Badiou einzig denkbar, sofern Ereignisse als „zufällige Figur[en] des Nicht-Seins“ (Badiou 2005: 238) in seiende d.h. gegebene soziale und politische Ordnungsstrukturen einbrechen, diese unterwandern und ihr Fortbestehen in Frage stellen. Politische Transformationsprozesse vollziehen sich entsprechend gerade nicht als steter Fortschritt

gemäßiger Reformen, sie verlaufen vielmehr disruptiv, unkontinuierlich und wesentlich unvorhersehbar.

Oder wie Badiou an anderer Stelle schreibt, gründet die Möglichkeit politischer Veränderung in einer zeitlichen Dialektik von bestehendem Sein und unterbrechendem Ereignis. Auf der Seite des Seins stehen gegebene soziale Ordnungen und die normativen Verfassungen, die unser alltägliches Leben im Büro, auf der Straße, im Supermarkt und in der Universität strukturieren, und auf der anderen Seite deren ereignishaftige Unterbrechung im Augenblick des Streiks, der Demonstration oder der Revolte.

Das Ereignis dient Badiou als Name für einen Überschuss, für einen ungezählten und in der bestehenden Ordnung *per definitionem* unzählbaren Signifikanten: Eine wesentlich unbestimmte Leerstelle, die einzig qua ihrer Negativität beschrieben werden kann. So werden durch Ereignisse zwar bestehende, soziale und politische Strukturen und Normen ausgesetzt, allerdings ohne dass durch ihre Unterbrechung selbst bereits wieder etwas Neues konstituiert worden wäre. Anders ausgedrückt, ist das Ereignis stets nur die Voraussetzung des Neuen, nicht das Neue selbst. Wo es einschlägt, klafft zunächst nur eine gähnende Lücke: unbestimmt, offen und bedeutungslos.

„Folgendes ist [...] gewiss: Wenn es keinen Eingriff gibt, der das Ereignis [...] in Bewegung setzt, dann existiert das Ereignis, welches ohne jegliches Sein, der Repräsentation [Anm. d. Verf.; im Original heißt es Zählung-als-Eins] radikal entzogen ist, nicht“ (Badiou 2005: 238).

Damit überhaupt Neues entstehen kann, bedarf das Ereignis demnach der Repräsentation im Bestehenden. Da es dem Sein als sein dialektisches Anderes aber wesentlich entzogen ist, kann es nur durch einen Eingriff, durch seine praktische Aneignung und Ausdeutung – also durch eine ihm begrifflich notwendigerweise entgegengesetzte Repräsentation in der sozialen Welt – als politische Veränderung aktualisiert werden. Damit das Ereignis also nicht verpufft, vorbeizieht und sich in Schall und Rauch auflöst, bedarf es Praktiken, die es proaktiv in die gegebenen sozialen Strukturen eintragen, es politisch repräsentieren und dadurch Transformationsprozesse initiieren. Praktiken, die ebendies tun, bezeichnet Badiou als dem Ereignis gegenüber *treu*.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Ereignis selbst keine Wirklichkeit hat, keine Veränderungskraft, weder Repräsentation, noch Sein, sondern all dies – und damit die Aussicht auf wirkliche politische Transformation, die am Anfang einer jeden Ereignistheorie steht – einzig in treuvollen Praktiken der Repräsentation realisiert werden kann. Ganz in diesem Sinne schreibt Badiou:

„Die Ereignistheorie lehrt uns, dass die Anstrengung eher darauf beruht, den Folgerungen des Ereignisses nachzugehen, als sich über sein Vorkommen zu erregen“ (Badiou 2005: 239).

Diesem Diktum folgend, soll an dieser Stelle die Auseinandersetzung mit dem Ereignis abgebrochen werden, um uns der offenbar ausschlaggebenderen Figur der Treue zuzuwenden.<sup>1</sup> Philosophisch gesprochen wird in dem Moment, in dem das Ereignis als Voraussetzung des Neuen anerkannt und ihm die Treue gehalten wird, aus der abstrakten Negativität des Ereignisses eine bestimmte Negation von Bestehendem. Treue ist demnach definiert als Bestimmungsprozess von Negativität – aus abstrakter Negativität wird bestimmte Negation. So verstanden, ist die Treue zum Ereignis genaues Gegenteil der strukturkonservativen Treue, wie man sie im Alltagsgebrauch aus der Liebes- und Prinzipientreue oder als treuhafte Loyalität gegenüber Obrigkeiten kennt. Die Treue zum Ereignis ist vielmehr immer auch Untreue zu tradierten sozialen und politischen Ordnungen. Sie ist eine Treue zum Bruch, zum Nicht-Repräsentierten, zum jenem normativen Überschuss, den jede politische Ordnung in der einen oder anderen Weise produziert, und der sich in kritischer Absicht gegen sie wenden lässt. Als treu sind demnach jene Praktiken zu beschreiben, die das Ereignis als zu bestimmende Leerstelle erfahrbar und fassbar machen und zu seiner Bestimmung beitragen, indem sie es repräsentieren, aktualisieren und in der sozialen Welt verwirklichen.

Dabei lassen sich Praktiken der Treue anhand von drei Merkmalen definieren: Sie zeichnen sich durch (i) ihren zeitlichen Charakter, (ii) ihren urteilenden Modus und (iii) ihre tugendhafte bzw. ethische Verfassung aus.

(i) Wie bereits dem Titel zu entnehmen ist, kann Treue nur als dem Ereignis nachgelagerte Praxis verstanden werden. Mit Badiou gesprochen vollzieht sie sich stets als „interpretierende Rückwirkung“ (Badiou 2005: 264). Es gibt Ereignisse also nur, weil wir – ihnen treu – rückwirkend behaupten, es hätte sie gegeben und sie zu zeitlich immer schon überholte Anlässe für eine Neuordnung unserer sozialen Welt erklären. Die Aufgabe der Treue liegt dementsprechend darin, ein vergangenes „Nichtexistierendes [...] auf die Oberfläche der [gegebenen] Verfassung zu projizieren“. In ebendieser zeitlichen und logischen Nachträglichkeit der Treue gegenüber dem Ereignis gründet auch ihr urteilender Modus.

(ii) Die Retrospektivität der Treue zu denken, bedeutet auch, „dass jede Neuheit relativ ist, insofern sie nur nachträglich als Zufall einer Ordnung lesbar ist“. Die Bestimmung, ob etwas als Ereignis gilt oder nicht, hängt also gänzlich von Praktiken der Treue ab, die gewissen Vorkommnissen den Status des legitimen Ereignisses zuschreiben – und anderen nicht. Anders ausgedrückt: Da eine abstrakt-negativistische Leseart des Ereignisses, wie ich sie

---

<sup>1</sup> Damit rückt auch - zumindest für den Moment - die Frage in den Hintergrund, wie die Annahme einer abstrakten Negativität, die dem Ereignis vorausgeht, begründet wird. Es gibt zur Erklärung dieses Phänomens – der wie auch immer ausbuchstabierten Unterbrechung politischer Normen und Ordnungen – eine Reihe philosophischer Angebote, von anthropologischen, bis über metaphysische und dialektisch-materialistische, die aber an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden können.

hier vorschlage, ihrer begrifflichen Bestimmung nach jede Unterbrechung bestehender sozialer und normativer Ordnungen miteinschließen muss, – dies beinhaltet versehentliche Versprecher, unkontrollierte Lachanfänge ebenso wie sexistische Witze, Hasskommentare im Internet, aber auch den spontanen Streik, die Insurrektion und den zu Solidarität aufrufenden Hashtag – umfasst die Treue zum Ereignis immer auch ein Urteil darüber, ob konkrete Unterbrüche der gegebenen sozialen und politischen Welt als Ereignis und damit als Anlass für deren Neuordnung gelten sollen oder ob man sie aus guten Gründen besser vorbeiziehen lässt. Als zeitlich nachgelagerte Tätigkeit, die das Ereignis rückwirkend in bestehende Ordnungen einträgt und diese so zu ihrer Veränderung zwingt, ist die Treue somit als urteilendes Vermögen zu verstehen, das „die Verknüpfung vom Zufall zu unterscheiden weiß“. Im anspruchsvollen Sinne treu sind wir demnach nur dann, wenn wir den banalen Zufall und den dummen Fehler vom Anlass zur legitimen Revolte trennen können.

(iii) Ein solches Urteil über Ereignis oder Nicht-Ereignis ist an das grundsätzliche Zugeständnis gebunden, dass es tatsächlich Ereignisse gibt, die es als legitime Anlässe für die Neuordnung des Gegebenen zu deklarieren gilt – würde dieses Axiom der Ereignistheorie übergangen, bliebe nur die konservative Strukturtreue, die sich mit der bornierten Verwaltung des Gegebenen zufrieden gibt und vor deren Hintergrund jeder emanzipative Anspruch verlustig ginge. Daraus folgt, dass die Treue zum Ereignis sinnvollerweise nur als Fundamentaltugend bzw. als meta-ethisches Prinzip gedacht werden kann. Denn egal mit welchem unerwartet-unterbrechenden Sachverhalt die Einzelne konfrontiert sein mag, sofern sie sich grundsätzlich als politischen Ereignissen gegenüber treu versteht, muss sie das rückwirkende Urteil über Ereignis oder Nicht-Ereignis, über konkrete Treue oder Nicht-Treue in jedem Fall aufs Neue fällen. Damit wird aus dem treuvollen Akt ein unabschließbarer Prozess der „Gegen-Verfassung“ (Badiou 2005: 267), dem nur gerecht wird, wer unermüdlich an bestehenden sozialen und politischen Ordnungen entlangarbeitet.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die politische Treue zum Ereignis eine Fundamentaltugend ist, die sich einerseits durch ihre zeitlich nachgelagerte Struktur und andererseits durch ihre urteilende Praxis auszeichnet: Stets muss unterscheiden werden zwischen dem nicht weiter erwähnenswerten Unfall, der die Iteration des Sozialen nur kurz zum Stocken brachte und dem echten Ereignis als legitimer Auftakt zur Revolte.

## 2. Ereignis und Treue in der Kunst

Das Verhältnis von Ereignis und Treue prägt nicht nur Badiou's eigenes ästhetisches Denken, es lässt sich in unterschiedlicher Spielart bereits sehr viel früher in der ästhetischen Ideengeschichte finden, namentlich bei Nietzsche. Dessen Ästhetik des dionysischen Exzesses zeichnet sich durch eine schillernde Gleichzeitigkeit von radikalem Bruch und vermeint-

lich Unveränderlichem aus, die sich mit etwas begrifflicher Großzügigkeit als Dialektik von Sein und Ereignis lesen lässt. Ein interessantes Beispiel hierfür findet sich in Nietzsches Beschreibung Wagners aus dem Jahre 1875, kurz vor ihrem Zerwürfnis. Damals schreibt Nietzsche:

„Wie eine wilde Naturkraft, dunkel und unruhig, begann Wagner, suchte stürmisch Befriedigung, dort wo sie die Meisten finden, floh mit Ekel zurück, versuchte es mit Neuem, erstrebte Macht berauschten Erfolg [,] Taumel und wieder Entsagung, versuchte die Last von sich zu werfen, zu vergessen, neu zu beginnen; der gesamte Strom stürzte sich bald in dieses, bald jenes Thal, kroch in die dunkelsten Schluchten, riß ungestüm Felsen und Wälder an sich, zertrümmerte, tobte – in der Nacht dieses halb unterirdischen Wühlens stand ein Stern über ihm: die Treue, die selbstlose Treue.“ (Nietzsche 1967)

Doch wem oder was gegenüber ist die Künstlerfigur Wagners hier überhaupt treu? Nietzsches Antwort darauf lautet: dem dionysischen Rausch. So sind die „wilde Naturkraft“, die „stürmische Befriedigung“, der „Ekel“, der „Taumel und „[die] Entsagung“ allesamt Strukturmerkmale jenes ästhetischen Naturzustands, den Nietzsche in der ‚Geburt der Tragödie‘ als Voraussetzung gelingender Kunst bestimmt. Interessant ist die Beschreibung des dionysischen Rausches insofern, als dass er sich dem politischen Ereignis gleich, durch eine abstrakte Negativität auszeichnet. Er unterbricht, unterwandert, er subvertiert, aber er konstituiert nicht. So ist der ästhetische Zustand des Rausches zwar unabdingbare Voraussetzung von gelingender Kunst, aber lange nicht deren hinreichender Garant. Denn damit der Mensch nicht „zum Tiger und Affen“ (Nietzsche 1994: 32) verkommt und in jene „abscheuliche Mischung von Wollust und Grausamkeit“ abgleitet, die Nietzsche der abstrakten Negativität des Dionysos zuschreibt, muss die Künstlerin stets wieder aus dem rauschhaften Zustand zurückkehren, um die ästhetische Gewalt, die sie erfahren hat, in Form von Kunstwerken in die soziale Welt zu tragen.

Dieses ewige Changieren zwischen ästhetischem Rausch (Ereignis) und sozialer Welt (Sein) lässt sich nicht zuletzt daran ablesen, dass Nietzsche das Wühlen Wagners, das hier allegorisch für den gelingenden Kunstschaffungsprozess steht, nicht gänzlich in der Unterwelt verortet, sondern bezeichnenderweise als „halb unterirdisch“ beschreibt. Wagner hat sich nicht in die ästhetischen Täler und dionysischen Schluchten verabschiedet, sondern wurde gerade deshalb zu jenem großen Künstler, für den ihn Nietzsche damals gehalten hat, weil er sich darin dem Rausch gegenüber als treu erwiesen hat, dass er immer wieder aus ihm in die soziale Welt zurückgekehrt ist. Ganz in diesem Sinne schreibt Nietzsche denn auch nur wenige Zeilen später, dass der sogenannte Stern der Treue, der über Wagner wacht, nichts weniger sei, als der Ausgangspunkt, von dem aus dieser die Welt verstehe. Diese epistemologische Bestimmung der Treue verdeutlicht deren entscheidende Rolle in Nietzsches

Ästhetik. Am Beispiel Wagners erklärt er sie zur ästhetisch-ethischen Grundhaltung schlechthin.

Mit Nietzsche lässt sich also aufzeigen, dass die Treue zu Momenten abstrakter Negativität – ob diese nun unter den Begriff des Ereignisses oder denjenigen Dionysos' gestellt werden – auch im Ästhetischen als Fundamentaltugend zu verstehen ist, die dem Zustand des Rausches zeitlich und logisch nachgelagert ist und die sich durch einen urteilenden Modus auszeichnet. Denn einmal aus dem ästhetischen Rausch in die soziale Welt zurückgekehrt, gilt es darüber zu urteilen, ob aus dem rauschhaft Geschaffenen gelingende Kunst wurde oder nicht). So ist die dem Rausch treue Künstlerin jene Künstlerin, die dessen ästhetischen Zustand in Form gelingender Kunst auf eine Weise ins Soziale übersetzt, auf die er auch für andere erfahrbar wird.

### 3. Parallelen der Treuebegriffe und deren Grenzen

Die Parallelen von kritischen Treuetheorien in Politik und Kunst liegen also darin, dass Veränderungen bestehender, sozialer Ordnungssysteme – im Politischen – und gelingende Kunstwerke – im Ästhetischen – nur entstehen können, sofern die abstrakt-negativistischen Momente des Ereignisses und des ästhetischen Rausches durch eine rückwirkende Treue zu Ausgangspunkten für emanzipative Veränderung und Kunstbildungsprozesse erklärt werden. Dieses Verhältnis von Erscheinenlassen und Konstituieren des Neuen in Kunst und Politik durch nachträgliche und urteilende Praktiken der Treue, vermag es – so meine These – die eingangs postulierte Engführung von Ästhetik und Politischer Theorie zu begründen. Gleich sind Politik und Kunst demnach in ihrer formalen Bewegung. Diese führt von bestehenden normativen Ordnungen, über deren unerwartete Unterbrechung, hin zu Treuepraktiken, die sich das insurrektierende Ereignis zum Ausgangspunkt für die Bildung neuer Stätten in Kunst und Politik machen. In der Kunst können einzelne Werke zu solchen Stätten werden, ebenso wie ganze ästhetische Schulen, Theaterbühnen und Museen, in der Politik manifestieren sie sich als Aufstand, Insurrektion, Bewegung, Demonstration und Revolution.

Doch werden in der Diskussion um eine Meta-Ethik der Treue auch die Grenzen einer solchen Parallelisierung ersichtlich. Denn sofern Lyotard – seinerseits ebenfalls prominenter Vertreter einer ästhetischen Ereignistheorie – gefolgt werden darf, „hört die Welt [in der Kunst; Anm. d. Verf.] nicht auf zu beginnen“ (Lyotard 1986: 13). Anders verhält es sich in der Politik. Diese ist selbst im Zeichen ihrer Veränderung auf (mehr oder weniger) beständige Strukturen angewiesen. So gründen die Urteile derjenigen, die sich Ereignissen gegenüber als treu erkenntlich zeigen, im Politischen auf einem gemeinsamen Aushandlungsprozess darüber, welche aller möglichen Unterbrechungen als blöder Zufall und welche als Anlass zur

Revolution gelesen werden sollen. Der Kampf gegen soziale und politische Herrschaft, ist demnach einer, der nur gemeinsam ausgefochten werden kann.

Anders verhält es sich mit der ästhetischen Ethik der Treue. Die Frage, ob Kunst gelungen ist oder nicht, bedarf zwar ebenfalls kollektiver Aushandlungsprozesse, die Manifestation des ästhetischen Rausches im Sozialen ist jedoch eine, die auch der Einzelnen offensteht. Denn sofern Lyotard auch darin zugestimmt werden kann, dass eine ästhetische Ethik darin besteht „immer wieder den Zufall zu bezeugen, indem man ihn Zufall sein lässt“ (Lyotard 1986: 22), beurteilt die ästhetische Treue einzelne Kunstwerke einzig nach dem Kriterium, ob sie die abstrakte Negativität des ästhetischen Zustands im Sozialen zum Ausdruck bringen – oder nicht. Das ästhetische Treueurteil ist demnach nur ein Urteil darüber, ob es der Kunst gelingt, den ästhetischen Rausch, der unserer sozialen Welt diametral gegenübersteht, in dieser erfahrbar zu machen.

So verstanden ist die ästhetische Treue als Voraussetzung von politischer Treue zu verstehen. Denn sofern der ästhetische Rausch und die auf ihn rekurrierende Kunst nicht immer wieder aufzeigen, dass in der Bestimmung des Unbestimmten Neues, Unerwartetes, Überforderndes – gelingende Kunst – entsteht, liefe die Politik Gefahr, es sich in bornierten und tradierten Strukturen bequem zu machen. So erinnert Kunst die Politik an ihre fundamentalste Veränderbarkeit. Im gleichen Zug ist aber auch die politische Treue Voraussetzung von gelingender Kunst. Denn die Möglichkeit, den ästhetischen Rausch in sozialen Räumen erfahrbar zu machen – von Museen, über öffentliche Plätze und Theater bis hin zu Kunsthochschulen – kann nur gelingen, sofern diese Stätten der Kunst politisch geschaffen und gewollt werden. Gelingende Kunst kann es also erst geben, sofern sich Politik in der einen oder anderen Weise als der ästhetischen Operation der Kunst gegenüber treu erklärt.

Doch was bedeutet das nun für die dazugehörigen, wissenschaftlichen Disziplinen der Ästhetik und der Politischen Theorie? Als abschließende These lässt sich festhalten, dass den beiden Disziplinen, als selbstbewusste Reflexionen ihres je unterschiedlichen Gegenstands – Kunst und Politik –, eine pädagogische Aufgabe zukommt. Es ist Aufgabe der Ästhetik, nicht nur die Politik selbst, sondern auch die politische Theorie an ihre Geschichtlichkeit zu erinnern. Sie legt offen, dass wenn alles anders sein könnte, alles auch anders gedacht werden kann, dass also weder Theorien der liberalen Demokratie, der nationalstaatlichen Souveränität, noch jene materieller Produktionsverhältnisse jemals von sich behaupten dürfen, sie könnten das Ende der Geschichte denken. Und der politischen Theorie kommt die Aufgabe zu, die Ästhetik davor zu mahnen, dem selbstgefälligen Glauben zu verfallen, durch die Kunst alleine könnten wir uns von politischen Auseinandersetzungen um Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit emanzipieren. Denn die ständige Wiederholung des ästhetischen Beweises, dass auch alles anders ginge, verändert nichts, sofern sich nicht auch ein politischer Wille zur ebendieser Veränderung bildet.

So sind sich Ästhetik und politische Theorie gegenseitige Erzieherinnen. In pädagogischer Absicht ermahnen sie einander, sich in ihrer je eigentümlichen Weise an Adorno zu halten, wenn dieser vorgibt, dass es bei der Frage, was nach dem Ereignis geschehe, um nichts weniger gehe, als um die „Treue zur Idee, daß, wie es ist, nicht das letzte sein solle“ (1977: 701).

Bibliographie:

**Adorno**, Theodor W. [1977]: Auf die Frage: Was ist deutsch in: Kulturkritik und Gesellschaft I/II, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 691- 701.

**Badiou**, Alain [2013]: Das Erwachen der Geschichte, Turia und Kant: Wien.

**Badiou**, Alain [2001]: Kunst und Philosophie in: Kleines Handbuch zur In-Ästhetik, Turia und Kant: Wien.

**Badiou**, Alain [2005]: Sein und Ereignis, Diaphanes: Zürich/Berlin.

**Lyotard**, Jean-François [1986]: Der Augenblick, Newman in: Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens, Merve: Berlin.

**Nietzsche**, Friedrich [1994]: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Goldmann Verlag: München.

**Nietzsche**, Friedrich [1967]: Nachgelassene Fragmente Sommer 1875. Online:

[http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1875,11\[27\]](http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1875,11[27]) (zuletzt geprüft am 12.02.18).